

Ein Denkmal zu alten Glasmalereien

Autor(en): **Röthlisberger, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **3 (1916)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Johannes
Detail
Kreuzigung



Poitiers
Saint-Pierre
Um 1200

ANMERKUNGEN ZU ALTEN GLASMALEREIEN

. . . . tutti i martirî che morte dessero,
sempre costante io soffrirò schwer
lastende Akkorde zu einem alten Klage-
lied oder jauchzende Chöre summen noch
heute in jenen alten Kirchen, sie erwachen
vieltimmig mit jedem Strahl, der durch
die still verhaltene Glut der Fenster spielt.
So sind sie lebendig geblieben, die ältesten

Glasfenster unserer Kirchen, als Zeugen
einer Zeit, da alle Kunst, da jede Hantie-
rung selbst von geringer Art reich, von
innen heraus reich an Empfindung war.
Da der Goldschmied Bucheinbände fügte,
im stillen Eifer funkelnde Steine faßte zu
einem kostbaren Rahmen für Reliquiare
und Altäre, und daneben dennoch Lust

Kirche
zu Blumenstein



Heilige
Christophorus
und Magdalena

Wappenschild
der Edlen von
Strättligen

Um 1300

Nikolaus von Myra
und Margaretha



Kirche
zu Blumenstein

Um 1300

Wappen des Herrn
von Weißenburg
und Stifter



und Muße fand, eine jede Hantierung mit dem bunten Glas fein säuberlich in einem Rezeptbuch aufzuschreiben.

Doch nicht in einem romantischen Nachempfinden möchten wir die alten Glasscheiben betrachten und sie historisch systematisch einzuschätzen suchen. Auch sie wiederum interessieren uns an dieser Stelle als Teilstücke einer allumfassenden Bau-Kultur, als Arbeits-Dokumente aus

einer Zeit, da die Form und handwerkliches Können aus einem ureigenen Empfinden gemehret wurden. Nicht einer „Mode-Laune zulieb“ übergehen wir heute die vielgenannten und öfters abgebildeten Kabinett- und Kirchscheiben der hohen Gotik und der Renaissance, sondern weil wir meinen, daß die Anfänge der Glasmalerei, als eigentlich produktive Zeiten, unserem heutigen Streben nach neuen



Formen, nach einer Einordnung in die gesamte Architektur des Raumes und der erneuten Sehnsucht nach einer wahren Ausdrucks-Kunst in reichem Maße Anregung gewähren müßten. So interessieren uns heute jene Kirchen, die in Fresken oder Mosaikgelegen und Fenstern einen einheitlichen Flächenschmuck aufweisen. Die Fenster durften wohlweislich den streng geschlossenen Raum der mittel-

alterlichen Kirche keineswegs durchbrechen. Damit war die Füllung der Scheiben geboten, erst mit rein ornamentalen Verzierungen, später dann in figürlichen Darstellungen von einer streng flächenmäßigen, oft symmetrischen Ausbildung. Wir kennen Glasfenster jener Zeit von Le Mans und Poitiers, die in der Bordüre der Fensterabgrenzung sowohl, wie im Figürlichen, mit den erhaltenen Teilen



Detail von Montmorency

Um 1525

des Freskensmuckes von St. Jean zu Poitiers, St. Savin und Montoise stilistisch in innigster Beziehung stehen. Von einer Gemeinschaft, von einer gegenseitigen Förderung möchte man reden, wenn man sich vorstellt, wie diese Glasfenster als gewichtige, wertvolle Teilstücke in der Freskenfolge erscheinen mußten. Das allein schon muß ein Fest für jeden Menschen

gewesen sein, der, bewußt oder unbewußt, eine harmonische Raumteilung als schöne Musik empfindet. Und endlich dazu noch die mystisch still verhaltene Glut der Legenden-Auslegung. Wir können aus allen Passions-Darstellungen des Mittelalters kein Stück anführen, das dem Fenster in Poitiers St. Pierre gleich käme in einer stilistisch strengen Durchbildung der Einzel-

teile und zudem mit der Innigkeit in der Gesamtwirkung. Stilistisch streng: wenn wir anführen die ornamentale Zeichnung der Haupthaare des Gekreuzigten (in blauen Gläsern), die anatomisch-dekorative Darstellung des Leibes; wenn wir auf die Detail-Aufnahme der Johannes-Figur verweisen, die konstruktiv sicher hineingestellt erscheint. Wie die lichten Teile, Glorienschein und Mantelüberwurf in schöner Bindung stehen und das Gleichgewicht zu dunklen Gläsern bilden; wie das Ohr, Nasenansatz und Hals als Einzelheiten künstlerisch frei und sicher hineingesetzt sind; im Gestus der Figur als tief empfunderer Ausdruck des Martyriums. Das ist schlechthin beste Kunst. Hier waren unstreitbar erste Kräfte am Werk, die sich dennoch einzuordnen wußten unter die Gesetze der Architektur und ein handwerklich meisterliches Können übten. Darin erkennen wir die schlummernden Kräfte der Gotik als stille Glut. Kein Wunder, daß die packende Bewegung der Kreuzzüge diese Kräfte spannte und in höchster Ekstase zu künstlerischen Leistungen führte, die nach Jahrhunderten noch als unerreicht vor uns stehen. Der fortreibende Schwung der Gotik baute Gewölbe, eines höher denn das andere, türmte in Bündelpfeilern, Schwibbögen und Fialen ein Bauwerk sonder Schwere. In einem feingefügten Spiel von konstruktiven Linien sammelte der Baumeister die tragenden Kräfte, zog die Rippen schmaler und durchbrach die Mauern. Er verleugnete die Wand und war doch nur im streng geschlossenen Raume seiner Wirkung sicher. So hat er Fenster an Fenster gereiht und sie mit den Pfeilern höher und schmaler zugleich gestaltet. Muß das für die Glasmaler jener Übergangszeit eine Freude geworden sein, vor den unentbehrlich gewichtigen Dienst gestellt, in farbigen Gläsern eine Wand zu bauen! Und sie haben tatsächlich gebaut, als Architekten in jeder Linie, die die Gewandung leitet, die das Ornament beschränkt, im umsichtig verteilten Aufbau aus den bunten Far-

ben; als Künstler, in der karg bemessenen Bewegung der Figur, im kaum verratenen Gliederspiel doch eine Glut an Empfindung auszustrahlen. Wir besitzen in unserem Lande etliche Fenster aus jenen ersten Zeiten des XIII. Jahrhunderts, Blumenstein, Köniz, Münchenbuchsee, Frauenfeld. Wir wählten Blumenstein, weil diese Fenster in den ornamentalen Füllungen und selbst in den Motiven, die der Architektur entlehnt, in kleinen Spitzbögen, in Dreipässen und Kreuzblumen sichtlich streng linear gehalten sind und demnach reine Flächendekorationen bleiben. Mit jenen architektonischen Schmuckstücken ist dann kurze Zeit hernach am Rhein und im Norden Frankreichs die körperliche Darstellung in das gotische Fenster hinein getragen worden. Die Scheibe aus den spätern Fenstern von Chartres zeigt, daß die Modellierung, zumal im Antlitz, von den besten Meistern noch vermieden wurde. In der St. Andreasscheibe von Poitiers weist der Kopf in der Schwarzlotzeichnung schon deutlich das Bestreben auf, der Form gerecht zu werden (als ausgeprägte Tafelmalerei: die Scheibe von Montmorency), indes die Hände, noch dem Zug des langen Borstenpinsels folgend, einfach hingezeichnet sind. Wie diese Hände, in allen vorgelegten Stücken, eine Sprache führen und eins sind im Ausdruck mit der gesamten Haltung der Figur. Wie tüchtig, handwerklich tüchtig, diese Scheiben vor uns stehen, wenn wir uns an derartige Einzelheiten halten! Im Johannes von Poitiers ist die Bewegung der Hand einzig mit der Form des Glasstücks angedeutet, und die Finger erscheinen im Schwarzlot ausgespart, in einem Strich, so frisch, als wär er eben erst hineingesetzt. Es gehört zu den Freuden köstlichster Art, so alten Schlichen jener Alten nachzugehen. Und immer wird mit diesen ausgesuchten Zeugen jene altfranzösische Legende auferstehen vom Meister, der seinen Sohn erschlug, als der aus unübertrefflich kostbar funkelnden Gläsern das Bild der Mutter Gottes fügte. H. R.